

Ottmar Ette

Alexander von Humboldt: hemisphärische Konstruktionen und transregionale Wissenschaft

1. Ein euphorisches Verhältnis zu Wissen und Wissenschaft

In einem seiner ersten Lebenszeichen aus Amerika, einem auf "Cumaná in Südamerika, d. 16. Jul. 1799" (Humboldt 1993: 41) datierten Brief schrieb Alexander von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm:

Welche Bäume! Kokospalmen, 50 bis 60 Fuß hoch! Poinciana pulcherrima, mit Fuß hohem Strauße der prachtvollsten hochrothen Blüten; Pisanze, und eine Schaar von Bäumen mit ungeheuren Blättern und handgroßen wohlriechenden Blüten, von denen wir nichts kennen. Denke nur, daß das Land so unbekannt ist, daß ein neues Genus welches Mutis (s. *Cavanilles iconus*, tom. 4) erst vor 2 Jahren publizirte, ein 60 Fuß hoher weitschattiger Baum ist. Wir waren so glücklich, diese prachtvolle Pflanze (sie hatte zolllange Staubfäden) gestern schon zu finden. Wie groß also die Zahl kleinerer Pflanzen, die der Beobachtung noch entzogen sind? Und welche Farben der Vögel, der Fische, selbst der Krebse (himmelblau und gelb)! Wie die Narren laufen wir bis itzt umher; in den ersten drei Tagen können wir nichts bestimmen, da man immer einen Gegenstand wegwirft, um einen andern zu ergreifen. Bonpland versichert, daß er von Sinnen kommen werde, wenn die Wunder nicht bald aufhören. Aber schöner noch als diese Wunder im Einzelnen, ist der Eindruck, den das Ganze dieser kraftvollen, üppigen und doch dabei so leichten, erheiternden, milden Pflanzennatur macht. Ich fühle es, daß ich hier sehr glücklich sein werde und daß diese Eindrücke mich auch künftig noch oft erheitern werden (Humboldt 1993: 42).

Kaum eine andere Passage im umfangreichen Schaffen Alexander von Humboldts gibt mit vergleichbarer Dichte und Intensität jenem Glücksgefühl Ausdruck, das der junge Europäer kurz nach seiner Ankunft in den Regionen, die er bald als "Südamerika", bald als "Amerika" (Humboldt 1993: 41) bezeichnete, in Worte zu fassen versuchte. Die den gesamten Brief durchziehende Semantik des Glücks ist in ihren verschiedenartigen Einfärbungen allgegenwärtig und schließt jenes "Glück", das man beim Durchbrechen der Blockade englischer Kriegsschiffe und im weiteren Verlauf der gesamten Seereise gehabt

habe – während derer er “viel auf dem Wege gearbeitet” (Humboldt 1993: 41) – ebenso mit ein wie das persönliche Erleben des eigenen und des mit seinem französischen Reisegefährten Aimé Bonpland geteilten Glückes. Wie die Reise seit dem 4. Juli, als er “zum erstenmal das ganze südliche Kreuz vollkommen deutlich” (Humboldt 1993: 42) erblickte, unter einem guten, der ganzen Unternehmung günstigen Stern zu stehen schien, erzeugte auch die Erfahrung des Neuen in der “Neuen Welt” bei den beiden europäischen Reisenden ein intensives, mit euphorischer Unruhe gepaartes Glücksgefühl. Alexander von Humboldt war am Ziel seines großen, in vielen Jugendbriefen geäußerten Traumes angekommen: Endlich hatte er – wie der mit ihm befreundete Georg Forster – die “Alte Welt” auf einer Reise in außer-europäische Regionen verlassen können. Und doch stand er erst am Beginn seines amerikanischen Abenteuers und jenes neuen Diskurses über die Neue Welt, den er in den folgenden Jahren und Jahrzehnten entwickeln und auf immer komplexere Weise ausgestalten sollte.

Das im Brief an Wilhelm von Humboldt zum Ausdruck gebrachte Glücksempfinden war ganz offenkundig von der wissenschaftlichen Dimension der Forschungsreise nicht zu trennen. Die Verzückung, für die Humboldt in seinem Brief nach immer neuen Worten suchte, war das Ergebnis einer Verrückung, einer Delokalisierung, in der die beiden Europäer wie Verrückte, wie “Narren” (Humboldt 1993: 42) umherlaufen und sich auf kein einziges Untersuchungsobjekt konzentrieren können. Ein Staunen angesichts der “Wunder” (Humboldt 1993: 42), die nicht aufhören wollen, hat sich ihrer bemächtigt, vergleichbar mit jenem topischen Staunen, das die europäischen Seefahrer und “Entdecker” bei den ersten Reisen des Columbus ergriff. Stephen Greenblatt hat das sich daraus ergebende Dilemma für das europäische Wissen und die europäische Wissenschaft herausgearbeitet:

Nil admirari, so lehrte die Maxime der Alten. Aber angesichts der Neuen Welt erschien das klassische Vorbild reifer und ausgewogener Unvoreingenommenheit ebenso unangemessen wie unmöglich. Kolumbus’ Reise war der Beginn eines Jahrhunderts des Staunens. Die europäische Kultur erlebte so etwas wie den “Überraschungsreflex”, den wir bei kleinen Kindern beobachten können: aufgesperrte Augen, ausgestreckte Arme, angehaltener Atem, der ganze Körper für einen Augenblick verkrampft (Greenblatt 1994: 24ff.).

Das mit dem Staunen einhergehende Gefühl der *Verwunderung* angesichts der vielen Wunder, die sich vor den europäischen Augen aufzu-

tun scheinen, besitzt freilich von der ersten Landung in einer tropischen Welt der Fülle an eine Dimension, die nach dem Besitz von Wissen strebt und eine neue Welt mit dem alten Wissen und dem Wissen der Alten reduktionistisch in Verbindung zu bringen versucht.¹ Ist Alexander von Humboldt also nur ein neuer, ein "zweiter Columbus", als der er im weiteren Verlauf seiner Rezeptionsgeschichte so oft bezeichnet wurde?² Wiederholt er nur einfach die Gesten und *res gestae*, welche die großen Entdecker vorgegeben und vorgelebt hatten? Sind Humboldt und Bonpland damit noch immer in jenem Dilemma gefangen, das die Wahrnehmung des Anderen in der abendländischen Kultur ins Zwielficht von kolonialer Expansion und imperial(istisch)em Blick rückt?

Gewiss hat Alexander von Humboldt, der im spanischsprachigen Raum dank seiner aus einer Hugenottenfamilie stammenden Mutter den Nachnamen Humboldt y Colomb getragen hätte,³ die Anspielungen auf Cristóbal Colón nicht nur in seinem Reisebericht, sondern in seinem gesamten *Œuvre* bis zu seinem Lebensende vervielfacht. Und doch wäre es vorschnell, würden wir neben der *Bewunderung* des Columbus bei Humboldt nicht auch die kritische Reflexion und die (selbst-)ironische Distanz erkennen, die Entdecker über Entdecker zum Sprechen bringt und zugleich voneinander abtrennt. So ist auch der "Überraschungsreflex", von dem Stephen Greenblatt mit Blick auf Columbus und dem "Beginn eines Jahrhunderts des Staunens" (Greenblatt 1997: 27) sprach, bei Alexander von Humboldt stets ein immer schon inszenierter, ein gleichsam reflektierter Reflex, der die Reaktionen des Adressaten und Lesers mit ins Kalkül zieht. Die Schilderung der größten Abenteurer und die (gerade im Vergleich mit anderen Briefen deutlich werdende) gezielte Dramatisierung der Gefahren für Leib und Leben der Reisenden reservierte Alexander gerne für die Briefe an den Bruder: Alexander von Humboldts Schreiben ist sich stets seiner jeweils gewählten Adressaten und Leser höchst bewusst.

Doch blieb der noch nicht Dreißigjährige in seinem ersten amerikanischen Brief an den älteren Bruder, der diesen Ende Oktober 1799

1 Vgl. hierzu Todorov (1985), insbes. das Kapitel "Colón als Hermeneut" (Todorov 1985: 23-46).

2 Vgl. Ette (1992).

3 Vgl. auch Ette (1997).

in Spanien erreichte, keineswegs bei der Darstellung des Staunens und des Glücksempfindens stehen. Denn die Erfahrung der Delokalisierung und Verrückung, der äußeren wie der inneren Bewegung angesichts der Größe und der Farben jener Gegenstände, die sich dem deutsch-französischen Forscherteam entgegenstellen, aufdrängen und entziehen, wird sogleich mit dem Versuch gekoppelt, diese Delokalisierung mit Hilfe des Rückgriffs auf eine auch in Amerika selbst ausgeübte Wissenschaft und damit an eine *scientific community* in der Neuen Welt selbst zu relokalisieren. Der Verweis auf die Forschungen des berühmten, seit 1760 in Neu-Granada arbeitenden spanischen Botanikers José Celestino Mutis, den Humboldt mit hohem Aufwand und nicht geringerer Werbewirkung später in der vizeköniglichen Hauptstadt Bogotá besuchen sollte, um mit dieser für die Aufklärung in Neu-Granada zentralen Figur sein "Heu" (Humboldt 1986: 93)⁴ (also seine bisherigen Pflanzensammlungen) zu vergleichen, blendet jene Technik der Humboldtschen Forschungsreise ein, die für die Humboldtsche Wissenschaftspraxis von fundamentaler Bedeutung war: nicht nur eine Reise zu dem zu Erforschenden, sondern auch zu den dortigen Forschern und ihren Ergebnissen, nicht nur zu den Reichtümern der Natur, sondern auch zu jenen der Archive und Bibliotheken des spanischen Kolonialreichs durchzuführen. Auch später wird Humboldt – wie etwa in seinen *Vues des Cordillères et Monuments des Peuples Indigènes* – nicht nur die abendländische Wissenschaftstradition, sondern auch die Vertreter der kreolischen Eliten, der mestizischen Autoren und der indigenen Kulturen zu Wort kommen lassen. Anders als bei Buffon oder de Pauw, Raynal oder Robertson ist die Neue Welt in den Schriften des preußischen Gelehrten nicht nur das sich den europäischen Augen darbietende Forschungsobjekt; sie beginnt sich auch als ein Forschungssubjekt abzuzeichnen, das in einen die Kontinente übergreifenden – wenn auch immer noch asymmetrischen – Dialog einbezogen ist.

Vom ersten Tag seines Aufenthaltes auf dem amerikanischen Kontinent an wird das Bestreben Humboldts erkennbar, das vor der Reise von ihm Recherchierte und Vorgewusste ebenso wie sein auf der Reise gesammeltes Erfahrungswissen mit Wissensbeständen zu-

4 Auf den in dieser Passage gleichfalls angeführten spanischen Botaniker Antonio José Cavanilles werde ich später zurückkommen.

sammenzuführen, die am Ort der Reise selbst vorhanden waren oder produziert wurden. Für sein Denken – und dies zeichnet sich bereits gleich zu Beginn seiner Reise in Amerika ab – ist folglich entscheidend, Wissensbestände unterschiedlichster Herkunft aufeinander zu beziehen und in einen wechselseitigen Austausch zu bringen. Nicht anders verhält es sich mit den “Wundern”, die für ihn nur in einer ersten Phase der Untersuchung als einzelne Phänomene betrachtet werden sollten, in der Folge aber auf den “Eindruck” zu beziehen sind, den “das Ganze dieser kraftvollen, üppigen und doch dabei so leichten, erheiternden, milden Pflanzennatur macht” (Humboldt 1993: 42). Das auf den ersten Blick so “Außer-Ordentliche” wird damit relational eingebunden in ein Ganzes, in eine Gesamtordnung, innerhalb derer die Einzelphänomene in ihrer Signifikanz und Funktionalität zugleich wahrgenommen und verstanden werden müssen. Die Humboldtsche Vernetzungswissenschaft zielt auf den Gesamteindruck und lässt sich als eine relationale Wissenschaftspraxis verstehen, die unterschiedlichste Wissensbestände und Disziplinen quert.

Dies geht keineswegs mit einer Tilgung der Spezifik von ihm untersuchter Phänomene einher: Humboldt ist nicht daran gelegen, die von ihm beobachtete Differenz im Rahmen eines Gesamtbildes wieder auszulöschen. Schon in seinem Brief vom 16. Juli 1799 versuchte er, in einem ersten Schritt deutlich zwischen den Beobachtungsgegenständen europäischer und amerikanischer Provenienz zu unterscheiden. So betonte er nicht nur den “Zauber” der von ihm erstmals erfahrenen Tropennatur, sondern auch die Tatsache, dass die beiden europäischen Forscher “seit gestern auch noch nicht ein einziges Pflanzen- oder Thierprodukt aus Europa gesehen” (Humboldt 1993: 41) hätten. Das Beobachtete wird von Humboldt stets auf den Beobachter zurückbezogen und mit seinen jeweiligen Beobachtungsbedingungen, mit seiner Herkunft, seinem Vorwissen, seinen Vergleichspunkten, ja seinen jeweiligen Gemütszuständen in Beziehung gesetzt.

So sind Bonpland und Humboldt als “Europäer” in Cumaná “in dem göttlichsten und vollsten Lande”: “Wunderbare Pflanzen, Zitteraale, Tiger, Armadille, Affen, Papageien, und viele viele echte halbwilde Indianer, eine sehr schöne und interessante Menschenrasse” (Humboldt 1993: 41). Zweifellos erscheinen in diesem Inventar des Wunderbaren, das ganz nebenbei einige der wichtigsten Erzählkerne

des späteren Humboldtschen Reiseberichts noch vor dem eigentlichen Reisebeginn "vorwegnimmt", "halbwilde Indianer" als interessante Forschungsobjekte gleichsam als ein Teil der Natur. Über die Existenz bestimmter Restbestände kolonialer Darstellungsformen gerade in den frühen Schriften Alexander von Humboldts sollte man sich nicht hinwegtäuschen. Doch darf man nicht übersehen, dass Humboldt in seinen Schriften nicht nur die präkolumbischen Hochkulturen – wie etwa in seinen *Vues des Cordillères* – zu Wort kommen lässt, sondern auch die zeitgenössischen indianischen Bevölkerungsgruppen in ihrer jeweils unterschiedlichen Position innerhalb der Kolonialgesellschaften zu verorten sucht. So wird er nicht nur sehr früh in Carlos del Pino einen indianischen Führer und Gesprächspartner finden, der ihn auf weiten Teilen seiner Reise durch das heutige Venezuela begleiten sollte, sondern von Beginn an immer wieder die Lage ethnisch, kulturell oder sozial marginalisierter Gruppen und die jeweiligen Möglichkeiten diskutieren, wie die unterschiedlichsten Bevölkerungssegmente in eine künftig gemeinsame gesellschaftliche Entwicklung integriert werden könnten.

Dabei rückten im Brief vom 16. Juli 1799 nicht nur die schwarzen Sklaven, sondern auch die "Kupferindianer" ins Blickfeld, die "außerhalb der Stadt" und damit am Rande der kolonialspanischen Gesellschaft lebten (Humboldt 1993: 41). Humboldts Darstellung indigener Bevölkerungsgruppen entbehrt zwar nicht der Ambivalenz, zeigen sich in seinen Äußerungen doch bisweilen Versatzstücke eines europäisch-kolonialistischen Indianerbildes. Dass er zugleich aber immer wieder auf die geschichtlichen Ursprünge und politischen Bedingungen ebenso dieses Bildes wie der Marginalisierung indigener Bevölkerungsgruppen in Amerika aufmerksam machte, die Kulturgeschichte der unterschiedlichen indianischen Völker in für seine Zeit höchst umfassender Weise untersuchte und immer wieder die Barbarei der europäischen Zivilisation gerade hinsichtlich deren Verbrechen an der indianischen wie der schwarzen Bevölkerung geißelte, darf darüber nicht aus dem Blick geraten.⁵ Humboldts Denken enthält die Widersprüche der Moderne – etwa das Einfließen kolonialistischer Praktiken in die modernen Wissenschaften im Okzident –, legt zugleich aber auch nachhaltigsten Widerspruch ein gegen eine allein an

5 Vgl. hierzu Ette (2002, insbesondere S. 183-196).

den Interessen Europas und seiner Bevölkerung ausgerichtete Moderne.

Glückszustand und Euphorie des europäischen wissenschaftlichen Subjekts sind in diesem Brief zweifellos an die sinnliche Erfahrung einer anderen, nicht-europäischen Welt geknüpft, eine Erfahrung, die den französischen Reisegefährten nach eigener, von Humboldt referierter Aussage geradezu "von Sinnen kommen" (Humboldt 1993: 42) ließ. Den Forschern eröffnen sich hier ungeheure Betätigungsfelder, die mit der relativen Unbekanntheit dieser Regionen zusammenhängen. Die Euphorie richtet sich auf dieses "Neue" im Sinne eines noch zu Erforschenden. So bietet sich die Neue Welt – als gegenüber der Alten Welt wissenschaftlich weitaus weniger erforschter Teil des Planeten – als "neu" an, hält sie doch allein im Bereich der Pflanzenwelt eine noch unabschätzbare Zahl bislang unerforschter Gewächse bereit. Hieran entzündet sich Humboldts Euphorie, sein Glücksgefühl angesichts einer ganzen Welt, die es für die Wissenschaften noch zu "entdecken" galt. Es ist die Fülle eines durch die "Verrückung" in greifbare Nähe gerückten Wissens, das den von Humboldt dargestellten und bewusst in Szene gesetzten Zustand der Euphorie auslöst.

So wird der Neue Kontinent – und insbesondere dessen Tropenregion – zum Ort einer euphorisch betriebenen Wissenschaft, die in der Humboldtschen Wissenschaftspraxis stets eine mobile Wissenschaft sein sollte. Wie Humboldt auf der Überfahrt von Tenerife an die Küste von Cumaná wie in einem beweglichen Labor unablässig Messungen und Untersuchungen vorgenommen hatte, um die von der Fregatte "Pizarro" durchquerten Meeresregionen möglichst umfassend in seine irdischen wie astronomischen (und damit auch kosmischen) Forschungen einbeziehen zu können, so zeichnen sich in diesem ersten amerikanischen Brief an Wilhelm von Humboldt auch bereits künftige Reisewege an den Orinoco oder nach Cuba ab, die Humboldts und Bonplands tatsächlichen Reiseverlauf bereits grob abstecken. Waren beide Forscher aber noch während der ersten drei Tage wie die "Narren" umhergelaufen, die wissenschaftlich "nichts bestimmen" können, da sie ständig ihre Gegenstände unkoordiniert ergreifen, um sie sogleich wieder mit anderen zu vertauschen, galt es nun, dieses euphorisierte, unkontrollierte Hin und Her in eine geordnete, wissenschaftlich unablässig überprüfte und gemessene Bewegung zu über-

führen. Eine so verstandene mobile Wissenschaft lässt die Bewegung ihrer Forschungssubjekte freilich in einem doppelten Sinne – als Bewegung im Raum der Forschungsobjekte und als innere Bewegung der Forschungssubjekte – fruchtbar werden. Humboldts Wissenschaftspraxis in Amerika ist die einer euphorischen Wissenschaft in dem Sinne, dass sie bei allen Messungen und Untersuchungen, bei allen Vergleichen und Verweisen das Staunen im Angesicht ihrer Gegenstände nicht verlernt hat.

2. Eine neue Welt (in) der Wissenschaft

In einem weiteren, auf den 21. September 1801 datierten und mit genauen Längen- und Breitenangaben versehenen Brief berichtete der mittlerweile in Contreras bei Ibagua angekommene Alexander seinem Bruder Wilhelm vom bisherigen Verlauf sowie vielen Ergebnissen und Erlebnissen seiner Reise. Dabei stellte er seinem über zwei Jahre nach dem eingangs zitierten Brief verfassten Zwischenbericht eine sehr persönliche Überlegung voran:

Ich bin äußerst glücklich, meine Gesundheit ist so gut als sie vorher nie war; mein Muth ist unerschütterlich; meine Pläne gelingen mir; und wo ich hinkomme, werde ich mit zuvorkommender Gefälligkeit aufgenommen. Ich habe mich bereits dergestalt an die neue Welt, die mich umgiebt, gewöhnt, an die Tropen-Vegetation, die Farbe des Himmels, die Stellungen der Gestirne, den Anblick der Indianer, daß Europa meiner Einbildungskraft manchmal nur wie ein Land vorschwebt, das ich in meiner Kindheit sah. Ich sehne mich darum indeß nicht weniger dahin zurück, und denke, im Herbst 1804 wieder bei Euch zu sein (Humboldt 1993: 147).

Die zeitlich recht präzise Planung seiner Rückkehr nach Europa mag zeigen, dass sich die Forschungsreise von Humboldt und Bonpland in ihrer hermeneutischen Bewegungsstruktur ganz selbstverständlich in jene Kreisstruktur einschreibt, die mit der ersten Fahrt des Christoph Columbus gleichsam archetypisch vorgezeichnet worden war. Wie für den Genuesen war für den Preußen Europa nicht nur Ausgangs-, sondern Zielort der gesamten Reise, da sich für beide nur in Europa das eigentliche Ziel, die (wissenschaftliche, politische oder soziale) Erfüllung des gesamten Vorhabens erreichen und verwirklichen ließ. An dieser Rückkehr nach Europa und insbesondere in die wissenschaftliche Metropole Paris hielt Humboldt ebenso unerschütterlich fest wie an seinen ungeheuer weitläufigen und anstrengenden ameri-

kanischen Reiseplänen, welche die Voraussetzung für seine mobile Vernetzungswissenschaft bildeten.

Gleichwohl zeigt diese Passage, dass im asymmetrischen Spannungsfeld zwischen Europa und Amerika, zwischen östlicher und westlicher Hemisphäre, keineswegs allein die Alte Welt zum Sehnsuchtsort geworden ist. Denn Amerika ist für Alexander von Humboldt – sechszwanzig Monate nach seinem Brief aus Cumaná und noch vor seinen Besteigungsversuchen des Chimborazo und anderer Bergriesen der amerikanischen Kordilleren – zum Schauplatz seines Glücks (im Sinne eines anhaltenden Glücksgefühls wie der notwendigen Fortüne beim Gelingen seiner Pläne) geworden. Zum Zeichen dieses Glücks wird ihm sein nach eigener Aussage hervorragender Gesundheitszustand, fühle er sich doch gesünder denn jemals zuvor.

Die Welt der amerikanischen Tropen steht für Humboldt im Schnittpunkt zweier unterschiedlicher hemisphärischer Konstruktionen, stehen sich in seinem Denken und in seiner literarisch-wissenschaftlichen Darstellungsweise doch nicht allein die östliche und die westliche, sondern auch die nördliche und die südliche Hemisphäre gegenüber. In diesem Sinne steht die Reise des – wie er oft betonte – im Kometenjahr 1769 Geborenen im Zeichen nicht nur eines guten Sterns, sondern mehr noch eines ganzen Sternenhimmels. So heißt es in der *Relation historique* mit Blick auf die Überfahrt von der Alten in die Neue Welt:

Seit unserem Eintritt in die heiße Zone wurden wir nicht müde, in jeder Nacht die Schönheit des südlichen Himmels zu bewundern, an dem, je weiter wir nach Süden vorrückten, immer neue Sternbilder vor unseren Blicken aufstiegen. Ein sonderbares, ganz unbekanntes Gefühl wird in einem rege, wenn man bei der Annäherung an den Äquator und namentlich beim Übergang aus der einen Halbkugel in die andere sieht, wie die Sterne, die man von frühester Kindheit an gekannt, immer tiefer hinabrücken und endlich verschwinden. Nichts mahnt den Reisenden so lebhaft an die ungeheure Entfernung seiner Heimat als der Anblick eines neuen Himmels (Humboldt 1991: I, 195f.).

Erneut wird die Er-Fahrung der Neuen Welt nicht nur mit der räumlichen Distanz von der Heimat, sondern auch mit dem Zurücklassen einer alten Welt der Kindheit verbunden, wobei das "Neue" dieser Welt hier zugleich in einen kosmischen Zusammenhang gerückt wird. Als genießende Wissenschaft ist die *Humboldtian Science* stets autobiographisch unterfüttert und entbindet ihre ästhetische Dimension aus

einer (planmäßigen) Delokalisierung, wie sie in dieser Passage aus einer sich im Raum verändernden, zwischen östlicher und westlicher, nördlicher und südlicher Halbkugel bewegendem Perspektivik beim Blick in den Sternenhimmel literarisch eindrucksvoll vorgeführt wird. Die raum-zeitliche Herkunft des Reisenden wird markiert, zugleich aber in eine Beobachterperspektive umkodiert, für die sich die Konstellationen verändert haben: Nicht nur in einem planetarischen, sondern auch in einem kosmischen Sinne ist für den europäischen Reisenden die Welt der amerikanischen Tropen⁶ neu.

Humboldts komplexe Repräsentation der Neuen Welt beinhaltet sowohl eine tellurische als auch eine kosmische Dimension, schließt in vertikaler Reihung die Pflanzenwelt der Tropen ebenso ein wie die Farbe des Himmels und die Konstellationen der Sternbilder, begreift den "Anblick der Indianer" wie die zuvorkommende "Gefälligkeit" aller Bewohner dieses Kontinents gegenüber dem europäischen Reisenden (Humboldt 1993: 147). Europa rückt demgegenüber in eine Distanz, die nicht nur räumlicher, sondern zeitlicher Natur ist, und wird als Kontinent zu einem "Land" (Humboldt 1993: 147) umgedeutet, dem beide Reisenden entstammen. Die eigene "Verwandlung" zum Europäer, die Alexander von Humboldt im ersten, auf 1815 datierten Band seiner *Relation historique* ebenfalls aus einer Bewegung heraus signalisieren wird, indem er den Lichtschein "einer Fischerhütte von Sisarga" an der spanischen Atlantikküste – "das letzte, was uns von der Küste Europas zu Gesicht kam" (Humboldt 1991: I, S. 65) – zum letzten Zeichen der "Küste des Heimatlandes (*pays natal*)" (Humboldt 1991: I, 66) umkodiert, wird im Brief vom 21. September 1801 vorweggenommen. Alexander von Humboldt bereist "als Europäer" die Neue Welt, doch zugleich wird ihm diese Welt zum eigenen Element, an dessen Peripherie die alte Welt einer Kindheit in Preußen verschwimmt.

6 Humboldts tropenzentrische, in einem zweifachen hemisphärischen Koordinatensystem verankerte Sichtweise dessen, was für ihn diese ihn umgebende Neue Welt darstellt, wird auch in vielen anderen Briefen schon früh – selbst in ihrer Rückbindung an das eigene Körperempfinden – deutlich. So lesen wir in einem Brief vom 21. Februar 1801 aus Havanna an seinen Freund, den Botaniker Karl Ludwig Willdenow: "Meine Gesundheit und Fröhlichkeit hat trotz des ewigen Wechsels von Nässe, Hitze und Gebirgskälte [...] sichtbar zugenommen, seitdem ich Spanien verließ. Die Tropenwelt ist mein Element, und ich bin nie so ununterbrochen gesund gewesen als in den letzten 2 Jahren" (Humboldt 1993: 126).

“Neu” aber ist ihm die Neue Welt nicht etwa, weil sie – wie es die vorherrschenden zeitgenössischen Theorien noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wollten – geologisch jüngeren Datums und später aus den Wassern emporgestiegen wäre, so dass auf ihr alle Entwicklung und alles Leben im Verhältnis zur Alten Welt neueren Datums sein müssten. Neu ist ihm diese Welt – und im Begriff “Welt” überschneiden sich bei Humboldt (wie noch zu zeigen sein wird) stets eine kosmische, eine planetarische und eine abstrakt philosophische Bedeutungsebene – deshalb, weil sie in einer euphorischen, seinen Geist wie seinen Körper gleichermaßen erfassenden Bewegung an die Stelle einer längst entrückten alten Welt als Zeichen einer *Vita Nova* getreten ist: wie ein neues Leben, das sich in einer geradezu unbegrenzten Bewegungsfreiheit im Schnittpunkt aller Hemisphären zu entfalten sucht. Diese für ihn neue, erst durch die Reise entstandene Welt aber ist ihm ein *Mundus Novus*, der von der Pflanzenwelt bis zum Himmelszelt, von der Bevölkerung bis zu deren Umgangsformen reicht. Es ist “diese” Welt, mit der sich sein Lebensglück – auch im Sinne (s)eines glückenden Lebens – verbindet.

Wie sehr diese auf den ersten Blick so persönliche und subjektive Sichtweise einer “neuen Welt” mit den zeitgenössischen Debatten um den amerikanischen Kontinent verbunden ist und sich daher in einer Auseinandersetzung situiert, die Antonello Gerbi als die *Disputa del Nuovo Mondo* bezeichnete,⁷ mag ein Brief Alexander von Humboldts vom 22. April 1803 aus Mexiko an eben jenen Antonio José Cavanilles zeigen, dessen wissenschaftliche Publikation Humboldt im eingangs zitierten Brief vom 16. Juli 1799 bereits erwähnt hatte. Darin berichtete er dem damaligen Direktor des Botanischen Gartens in Madrid in seinem in spanischer Sprache verfassten Schreiben nicht nur von einigen äußerst strapaziösen Etappen, in deren Verlauf Bonpland und er sich stets bester Gesundheit erfreut hätten (“nos hemos conservado siempre robustos” [Humboldt 1993: 225]),⁸ sondern machte den berühmten spanischen Wissenschaftler in diesem Zusammenhang auch auf die verbreiteten Vorurteile vieler Europäer aufmerksam:

7 Vgl. Gerbi (1983).

8 Da der Gesundheitszustand Aimé Bonplands während der Reise mehrfach zu ernster Besorgnis Anlass gab, dürfte die erste Person Plural freilich nur für Humboldt allein gelten.

Han exagerado muchos Europeos la influencia de estos climas en el espíritu, y afirmado que es imposible soportar aquí el trabajo intelectual; pero nosotros debemos publicar lo contrario, y decir por experiencia propia que nunca nos hemos hallado con más fuerzas que al contemplar las bellezas y magnificencia con que se presenta aquí la naturaleza. Su grandeza, sus infinitas y nuevas producciones nos electrizaban, por decirlo así, nos llenaban de alegría, y hacían invulnerables. Así trabajábamos expuestos por tres horas al sol abrasador de Acapulco y de Guayaquil, sin experimentar incomodidad notable; así pisamos las nieves heladas de los Andes; y así corrimos con alegría los desiertos, los espesos bosques, la marina y sitios cenagosos (Humboldt 1993: 225f.).

Humboldt bezieht hier explizit und vehement Stellung gegen jeglichen Versuch, eine Inferiorität der Neuen Welt mit dem Hinweis auf ein Klima zu begründen, das der geistigen Arbeit, dem *trabajo intelectual*, abträglich oder gar schädlich wäre. Dagegen führt er jahrelange wissenschaftliche Aktivitäten in den unterschiedlichsten Klima- und Landschaftszonen Amerikas ins Feld, so dass die eigene Erfahrung (*experiencia propia*) eindeutig belege, dass derlei Vorurteile angesichts einer großartigen Natur gänzlich fehl am Platze seien. Die von Humboldt verwandte Metaphorik, die Schönheiten der Neuen Welt hätten die Reisenden förmlich elektrisiert, mit Freude erfüllt und sie gänzlich unverwundbar (*invulnerables*) gemacht, mag aus zeitlicher Distanz als übertrieben erscheinen; ihr Ziel aber war es, der in Europa noch lange Zeit anhaltenden und von Humboldt auch in den nachfolgenden Jahrzehnten immer wieder bekämpften Inferiorisierung Amerikas mit dem Verweis auf eigene, in den Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents gemachte Erfahrungen massiv entgegenzutreten. Denn Humboldt hatte die Berührung mit der "Neuen Welt" in der Tat elektrisiert und in einen Spannungszustand versetzt, der nicht nur aus seiner Korrespondenz und seinen Tagebüchern, aus seinen nicht selten gewagten Exkursionen und rastlosen Untersuchungen, sondern auch aus vielen seiner Veröffentlichungen spricht. Die von 1799 bis 1804 durchgeführte *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents* markierte für Humboldt nicht nur einen neuen Lebensabschnitt, sondern eröffnete ihm eine *Vita Nova*, ein neues Leben, das aufs Engste mit der neuen Welt (in) der Wissenschaft und seinem euphorischen Verhältnis zum Wissen zusammenhing.

3. *Mundus Novus* und hemisphärische Ganzheit

Nur vor dem Hintergrund dieser Reiseerfahrung und der damit in Zusammenhang stehenden Entfaltung eines Lebenswissens, das Alexander von Humboldt in seinen Werken mit Hilfe einer Vielzahl narrativer beziehungsweise literarischer Verfahren als Erlebenswissen an seine Leserschaft weiterzugeben versuchte, werden die semantische Intensität und epistemologische Komplexität des von ihm entfalteten neuen, historiographisch fundierten Diskurses über die Neue Welt verständlich. Gleichviel, ob sich Humboldt aus ozeanographischer oder klimatologischer, geologischer oder geomorphologischer, pflanzengeographischer oder anthropologischer, altamerikanistischer oder kulturgeschichtlicher, historiographischer oder politischer, literarischer oder kunstgeschichtlicher Perspektive dem amerikanischen Kontinent annäherte: Stets geschah dies über eine jahrzehntelange transdisziplinäre Auseinandersetzung hinweg leidenschaftlich und im Bewusstsein, einen Beitrag dazu leisten zu wollen, Amerika einen gleichberechtigten Status innerhalb der künftigen multipolaren Weltentwicklung zu erstreiten. Dies aber implizierte, dass Alexander von Humboldt den amerikanischen Kontinent in dessen Vielgestaltigkeit und Differenziertheit stets als eine hemisphärische Einheit wahrnahm. Zur Bezeichnung dieser Einheit – die für ihn immer eine Vielheit in sich barg – gab er in seinen Schriften neben dem Begriff der “Neuen Welt” (*nouveau monde*) vor allem jenen des “Neuen Kontinents” (*nouveau continent*) den Vorzug.

Mit Blick auf Christoph Columbus und Amerigo Vespucci hat Alexander von Humboldt in seinem in fünf Bänden zwischen 1836 und 1839 in französischer Sprache publizierten und bis heute einsichtenreichen *Examen critique* die Ansicht vertreten, dass keiner der beiden Seefahrer “jemals den Gedanken an die Entdeckung eines neuen Festlandes gehegt” (Humboldt 1852: III, 130)⁹ habe: “Beide waren gleichmäßig bis zu ihrem Tode der festen Ueberzeugung, verschiedene Punkte des Festlandes von Asien berührt zu haben [...], wie

9 Es wäre an der Zeit, diese wichtige und auch für die aktuelle Leserschaft einsichtenreiche Schrift wieder einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

aus ihren Zeugnissen auf das Bestimmteste hervorgeht" (Humboldt 1852: III, 130-132).¹⁰

War Columbus sicherlich fest davon überzeugt, seinen Plan, die an Gewürzen und anderen Gütern reichen Teile Asiens auf dem Westwege zu erreichen, in die Tat umgesetzt zu haben, so stellen sich bei Amerigo Vespucci – der anders als der genuesische Seefahrer nicht im Zentrum des Humboldtschen *Examen critique* stand – die Sachverhalte doch wesentlich komplexer und widersprüchlicher dar. Denn der Florentiner Vespucci sprach in seinem berühmten, rasch in vielen Abschriften und Übersetzungen in Europa zirkulierenden Brief von 1503 an Lorenzo di Pier Francesco de Medici in der Tat von einem *Mundus Novus*, den er aufgefunden habe und in der Folge beschreiben wolle:

In den letzten Tagen habe ich Euch ausführlich von meiner Rückreise aus jenen neuen Regionen [*ab novis illis regionibus*] berichtet, die wir mit der Flotte, auf Kosten und im Auftrag des durchlauchtigsten Königs von Portugal (woher ich Euch nun schreibe) erkundeten und entdeckten, und die man als eine neue Welt bezeichnen könnte [*novum mundum appellare licet*], wo doch die Alten von diesen Gebieten keine Kenntnis besaßen und deren Existenz allen, die davon hören, völlig neu [*novissima res*] ist. Denn in der Tat übersteigt dies die Vorstellungen der Menschen unserer Antike [*opinionem nostrorum antiquorum excedit*] bei weitem, insofern der Großteil von ihnen meinte, es gäbe überhaupt kein Festland südlich des Äquators sondern nur noch das Meer, welches sie Atlantik nannten; und selbst wenn einige wenige behaupteten, daß dort Festland läge, so erklärten sie doch mit vielen Argumenten, daß dieses Land nicht bewohnbar wäre. Daß aber diese ihre Vorstellung falsch ist und der Wahrheit in keiner Weise entspricht, hat diese meine letzte Seefahrt bewiesen, da ich in jenen südlichen Breiten einen Kontinent fand, der mit Völkern und Tieren dichter besiedelt ist als unser Europa oder Asien und Afrika, und darüberhinaus ein Klima, das gemäßigter und angenehmer ist als in irgendeiner anderen uns bekannten Weltgegend, wie Ihr weiter unten noch hören werdet. Dort werde ich in aller Kürze die Hauptpunkte der Ereignisse und alle berichtenswerten Dinge, die ich in dieser neuen Welt [*in hoc novo mundo*] gesehen oder gehört habe, zu Papier bringen (Vespucci 2002: 13).¹¹

10 Und er fügte hinzu: "Das Datum des Jahres 1497, welches auf die erste Reise des Vespucci in seinen gedruckten Briefen angewendet wird, war in dieser Beziehung nach den im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts üblichen Begriffen von gar keiner Wichtigkeit" (Humboldt 1852: III, 132).

11 Dort auch die lateinischen Zitate.

Wie auch immer man den Authentizitätsgrad der wenigen auf uns überkommenen Briefe und Schriften des Amerigo Vespucci einschätzen mag: Unstrittig ist doch, dass mit seinem Brief die Existenz eines *Mundus Novus* behauptet und damit diskursiv geschaffen wurde. Dabei muss uns in diesem Zusammenhang nicht interessieren, auf Grund welcher wohlbekannten Irrtümer und Missverständnisse der junge Geograph und Kartograph Martin Waldseemüller im Jahre 1507 in seiner *Cosmographiae universalis introductio* den Vornamen des Florentiner Reisenden als Benennung für den von diesem diskursiv in die Welt gesetzten "neuen Kontinent" vorschlug und in seine Weltkarte übertrug. Denn unverkennbar ist die Tatsache, dass Vespucci die von ihm dargestellten "neuen Regionen" beziehungsweise diese "neue Welt" deshalb als "neu" bezeichnete, weil von diesem Kontinent in der abendländischen Antike keine Kenntnis und keinerlei Vorstellungen bestanden habe. Als "neu" wurde dieser *Mundus Novus* in der angeführten Passage folglich insofern bezeichnet, als er noch kein integrativer Bestandteil des abendländischen Wissens gewesen sei, so dass ihm daher aus "europäischer" Perspektive im Vergleich mit anderen, dem Abendland bereits bekannten Weltgegenden die Charakterisierung als *novus* zugesprochen werden durfte.

Die diskursive Scheidung zwischen "Alter" und "Neuer" Welt steht damit zwar nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Vorhaben des Columbus, Indien, China und das Cipango des Marco Polo aus vorrangig wirtschaftlichen und geostrategischen, daneben aber auch politischen und christlich-theologischen Gründen auf dem Westwege zu erreichen; sie ist jedoch aufs Engste mit der kolonialen Expansion Europas und somit der ersten Phase beschleunigter Globalisierung verbunden. Die jahrzehntelange Auseinandersetzung Alexander von Humboldts mit dieser aus seiner Sicht für die Entwicklung der Menschheit so folgenreichen Phase gipfelte im *Examen critique*, in seinen *Kritischen Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt* ... Schon vom ersten Satz seiner auf "Berlin, im November 1833" (Humboldt 1852: I, 19) datierten "Vorrede" stellte sich dieser Prozess aus übergreifendem historischem Blickwinkel als eine planvolle weltgeschichtliche Entwicklung dar:

Diejenigen Jahrhunderte, in denen sich die Merkmale lebendigen geistigen Strebens offenbaren, bieten dem Beobachter den entscheidenden

Charakter einer unabänderlichen Bewegung nach einem vorgesteckten Ziele dar (Humboldt 1852: I, 6).

Dabei erschien ihm das in seiner Untersuchung zentral gestellte 15. Jahrhundert als eine entscheidende Scharnierphase ebenso für die Länder des Abendlandes wie für die weitere geschichtliche Entwicklung, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu jener zweiten Phase beschleunigter Globalisierung führen sollte, auf deren Problemhorizont sein gesamtes amerikanistisches Werk eine Antwort darstellte:

In der Mitte zwischen zwei gänzlich von einander verschiedenen Bildungsstufen sehen wir in ihm gleichsam eine Zwischenwelt, die zugleich dem Mittelalter und der neuern Zeit angehört. Das funfzehnte Jahrhundert ist das Zeitalter hervorstechender Entdeckungen in dem Raume, neuer Wege, die den Verbindungen der Völker dargeboten wurden, frühere Wahrnehmungen einer natürlichen Erdbeschreibung, welche alle Breiten- und Höhengrade umfaßte (Humboldt 1852: I, 6).

Diese "Zwischenwelt" des 15. Jahrhunderts mit ihren Entdeckungen, ihren neu eröffneten Wegen und ihrer sich präzisierenden Erdbeschreibung ordnete Humboldt freilich in eine umfassendere Entwicklung ein, innerhalb welcher der "Zustand unserer europäischen Civilisation" auf "Griechenland, als den ersten Ausgangspunkt" (Humboldt 1852: I, 47) zurückgeführt wird. So lässt sich das *Examen critique* als die sorgfältige Untersuchung jener abendländischen Expansionsbewegung begreifen, die Alexander von Humboldt im zweiten Band seines *Kosmos* mit dem Begriff des *Weltbewußtseins* belegte, das sich aus der spezifischen Land-Meer-Verteilung des östlichen Mittelmeerraumes und den dort sich entwickelnden Verbindungen zwischen den Völkern und Kulturen in zunehmendem Maße – wenn auch nicht gleichmäßig – herausgebildet habe (Humboldt 1845-1862: II, 154).¹² Innerhalb dieser vom Abendland ausgehenden Entwicklung siedelte er noch sein eigenes Unternehmen, seine eigene Reise an, die sich selbstverständlich nicht weniger als die Fahrten des 15. und 16. Jahrhunderts als eine planvolle, nicht dem Zufall geschuldete (wenn auch vom Zufall nicht unabhängige) Unternehmung verstand:

Die großen Entdeckungen auf der westlichen Halbkugel waren kein Werk des Zufalls. Es würde ungerecht sein, den ersten Keim dazu in jenen instinktmäßigen Dispositionen der Seele suchen zu wollen, denen die

12 Vgl. hierzu Ette (2002: 92-101).

Nachwelt so oft das zuzuschreiben geneigt ist, was eine Frucht des Genies und langen Nachdenkens war (Humboldt 1852: I, 31).

Mit dem Begriff der westlichen Halbkugel fokussierte Alexander von Humboldt jene Region des Planeten, die – jenseits anderer Gebiete, welche ebenfalls zum Aufmarschgebiet europäischer Expansionsbestrebungen wurden – er selbst auf seiner Reise durch die Inselwelt und Festlandsäume der Karibik, durch Teile Südamerikas (vom heutigen Venezuela über Kolumbien und Ecuador bis nach Peru) wie Nordamerikas (Mexiko und die Vereinigten Staaten) besuchte.

Mochten die verschiedenen Entdeckungsreisen des 15. und 16. Jahrhunderts auch planvolle Unternehmungen gewesen sein, so wusste Humboldt wie kaum ein anderer seiner Zeitgenossen doch sehr wohl, in welchem Maße die Benennungen der westlichen Hemisphäre und ihrer Teile den verschiedenartigsten Missverständnissen und Zufällen ausgesetzt waren und – wir dürfen hinzusetzen: bis zum heutigen Tage – auch blieben. So zeichnete er auf der Grundlage einer Vielzahl historischer wie zeitgenössischer Dokumente und Quellen die Namensgeschichte Amerikas nach, verfolgte die Spuren anderer Benennungen und betonte immer wieder, wie prekär diese europäischen Taufakte von Anfang an waren:

Uebrigens ist es mit dem Namen der Antilleninseln gegangen, wie mit dem von Amerika; der erstere wurde, wie wir gesehen haben, im Jahre 1493 von Anghiera vorgeschlagen, der letztere 1507 von Ylacomylus [i.e. Waldseemüller], und bei beiden war mehr als ein Jahrhundert erforderlich, ehe der Gebrauch allgemein verbreitet war. Christoph Columbus faßt nie die Gesamtmasse der von ihm entdeckten *Inseln von Indien* unter eine gemeinschaftliche Benennung zusammen. [...] Auf den Karten des Juan de la Cosa und Ribero findet sich keine Spur von dem Namen der Antillen (Humboldt 1852: I, 428).

Ohne an dieser Stelle der Begeisterung Alexander von Humboldts nachgeben zu können, der in der Folge eine beeindruckende Vielzahl von Bezeichnungen allein für den Bereich der Antillen beziehungsweise der Karibik auflistete und diskutierte, sei doch zumindest festgehalten, dass es dem preußischen Gelehrten darum ging, die westliche Hemisphäre zugleich als eine Gesamtheit und als eine höchst differenzierte Vielheit zu begreifen und darzustellen. Dies galt jedoch nicht allein für die Zeit nach der so genannten “Entdeckung”, sondern gerade auch für die präkolumbische Zeit, in der die naturräumliche Differenzierung einer nicht geringeren kultur- und sprachräumlichen

Vielgestaltigkeit gegenüberstand: So hielt Humboldt gleich zu Beginn seiner *Ansichten der Kordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas* fest:

Die amerikanische Rasse, in der Zahl die kleinste von allen, bewohnt indessen den weitesten Raum auf dem Globus. Sie breitet sich über die beiden Hemisphären aus, vom 68. Grad nördlicher bis zum 55. Grad südlicher Breite. Sie ist die einzige von allen Rassen, welche sich gleichermaßen in den heißen Ebenen nahe des Ozeans wie auf dem Rücken der Berge niedergelassen hat, bis in Höhen hinauf, die den Pic von Teneriffa um 200 Toisen übersteigen.

Die Zahl der Sprachen, welche die vielfältigen eingeborenen Volksstämme voneinander unterscheiden, erscheint auf dem neuen Kontinent noch beträchtlicher als in Afrika, wo es, nach den neuen Forschungen der Herren Seetzen und Vater, über 140 davon gibt. [...] Diese einheitliche Tendenz der Idiome kündigt wenn nicht von einem gemeinschaftlichen Ursprung, doch von einer äußersten Analogie in den geistigen Anlagen der amerikanischen Völker von Grönland bis in die Magellanschen Gegenden (Humboldt 1810: VIII-X).

Die Mannigfaltigkeit der Sprachen der über den gesamten Kontinent verstreuten und insgesamt in recht geringem Maße im wechselseitigen Austausch stehenden indigenen Bevölkerung zeigt, in welchem Maße das sich über die südliche wie die nördliche Halbkugel erstreckende Amerika für Humboldt ein Kontinent größter Heterogenität war, zugleich aber in seinen Gemeinsamkeiten nur aus einer hemisphärischen Sichtweise heraus wissenschaftlich untersucht werden konnte. Die Ereignisse nach der *Conquista* verstärkten – wie wir sahen – nach Humboldts Auffassung diese fundamentale, sich durch die Geschichte des Kontinents ziehende Heterogenität noch weiter. Damit stellt sich die Frage, mit Hilfe welcher diskursiven und begrifflichen Strukturierungen und Modellierungen Alexander von Humboldt sein so geartetes Verständnis dieser “Neuen Welt” gestaltete.

4. Weltbegriff und Pluralität

Bei der semantischen Untersuchung von Weltbegriffen lassen sich zumindest drei verschiedene Bedeutungsebenen und -zusammenhänge voneinander unterscheiden. Dabei besitzen Begriffsbildungen wie “Weltraum” oder “Weltall” – das seit dem 17. Jahrhundert als Ersatzwort für lat. *universum* gebildet wurde – eine galaktische oder kosmische Bedeutung, wobei nicht vergessen werden sollte, dass in das

Lexem “Welt” das althochdeutsche Wort *uueralt (Braun 1997: 444)¹³ beziehungsweise das germanische *wera- für “Mann”, “Mensch” eingegangen ist (Kluge 1999: 885). Dies bedeutet, dass die Begrifflichkeit von “Welt” zumindest etymologisch im Deutschen immer schon menschhaltig ist. Schon früh sind im Deutschen verschiedenste Weltkomposita nachweisbar.

Neben dieser ersten, über die Grenzen des Planeten Erde weit hinausgreifenden Isotopie lässt sich eine zweite Bedeutungsebene von globalem, planetarischem Zuschnitt ausmachen, die wir etwa anhand von Begriffen wie “Weltgesellschaft”, “Welthandel”, “Weltverkehr”, aber auch “Weltgeschichte”, “Weltgemeinschaft” und “Weltliteratur” nachzeichnen können. Wie sehr hier semantische Reduktionen im Sinne einer Einengung auf ganz bestimmte (okzidentale) geschichtliche Entwicklungen, staatliche Akteure oder (alphabetische Schrift-) Kulturen zum Tragen kommen können, lässt sich durch eine Vielzahl von Beispielen unschwer belegen. Zugleich kann diese global definierte Bedeutung leicht mit einer qualitativen Einfärbung versehen werden, wie sich dies schon früh in der Goetheschen Prägung des Begriffs “Weltliteratur” und in dessen Verwendung bis heute zeigen lässt.

Neben der kosmischen und der planetarischen Isotopie existiert aber eine dritte, räumlich weit weniger konkretisierte Verwendung des Lexems “Welt”, wie wir sie beispielsweise im stark philosophisch geprägten Begriff der “Weltanschauung” – einem der bis heute erfolgreichsten Weltkomposita – vorfinden. Die Entfaltung eines kosmischen oder globalen Raumverständnisses ist in diesem Begriff nicht vorausgesetzt. Ein spatial reflektiertes Verständnis ist zwar auch in der Philosophie nicht schädlich, doch beruht eine “Weltanschauung” nicht notwendig auf einer empirisch fundierten “Welterfahrung” oder “Weltkenntnis”, sondern abstrahiert in der abendländischen Tradition nur allzu häufig von den konkreten raumzeitlichen – wie auch kulturellen, politischen oder sozialen – Voraussetzungen der eigenen “Schau” und “Vision”, der je eigenen Perspektivik.

Charakteristisch für Alexander von Humboldts zahlreiche Weltbegriffe ist die Tatsache, dass sich in seinen Verwendungen die kos-

13 Braun weist darauf hin, dass dieses Wort aber “von vornherein durch die christliche Tradition bestimmt” gewesen sei (Braun 1997: 444).

mischen, planetarischen und abstrakten Bedeutungsebenen überschneiden und miteinander verbinden. So beinhaltet sein Begriff "Weltbewußtsein" eine kosmische, Himmel und Erde zusammendenkende Dimension, meint zugleich aber auch einen expansiven Prozess planetarischer "Durchdringung", ohne deswegen die abstrakte, von den spatio-temporalen Kontexten abgezogene Bedeutungsebene zu vernachlässigen. Zugleich sind Humboldts Weltbegriffe stets empirisch fundiert und implizieren eine erfahrungswissenschaftliche Rückbindbarkeit. Anders als in der zeitgenössischen Philosophie wie etwa bei Hegel ist der Begriff der Weltanschauung bei Humboldt stets durch eine eigene konkrete und überprüfbare Anschauung verankert. Und da er sehr bewusst die verschiedenen Bedeutungsebenen miteinander zu verbinden suchte, lehnte er auch als Untertitel für seinen *Kosmos*, die *Summa* seiner lebenslangen wissenschaftlichen Arbeit, den Begriff "Erdbeschreibung" (wie er ihn auch in der bereits zitierten Passage seines *Examen critique* verwandte) entrüstet ab und entschied sich für jenen der "Weltbeschreibung", der sich keineswegs nur auf die zweite, die planetarische Isotopie beschränkte.¹⁴

Gewiss ließe sich sagen, dass die eigentliche Leistung des Begriffs "Welt" weniger im logisch-begrifflichen als im anschaulich-imaginativen Bereich liegt (Braun 1997: 434); doch kam es Humboldt nicht zuletzt auf die stets auf eine Gesamtheit, auf ein Ganzes zielende und eine Erfahrung von Totalität implizierende Semantik des Weltbegriffes an, selbst wenn sich dieser – wie in der Wendung "Neue Welt" – auf einen Teil des Planeten bezog. Dabei war die Welt für ihn stets menschenhaltig und der Mensch immer weltbildend. Zweifellos siedeln sich Humboldts Weltbegriffe innerhalb einer Phase des Verblassens jenes theologischen Bezugsrahmens an, der ehemals für die Weltsemantik maßgeblich gewesen war (Braun 1997: 439). Doch lässt sich bei Humboldt keineswegs eine semantische Reduktion auf das Irdische und Anthropologisch-Profane beobachten, sondern vielmehr der

14 Vgl. hierzu seinen Brief vom 27. Oktober 1834 an Varnhagen von Ense: "Ich wünschte das Wort Kosmos hinzuzufügen, ja die Menschheit zu zwingen das Buch so zu nennen, um zu verhindern, daß man nicht H.'s physische Erdbeschreibung sage, was denn das Ding in die Klasse der Mittersacher'schen Schriften werfen würde. Weltbeschreibung (nach Weltgeschichte geformt) würde man als ungebräuchliches Wort immer mit Erdbeschreibung verwechseln" (Humboldt 1860: 22).

aufschlussreiche Versuch nachzeichnen, eine neue Komplexität des Weltbegriffs zu schaffen.

Zu dieser Komplexität zählt auch die Pluralität der Welten, eine Pluralität, die stets im Zeichen der Differenz des Vielgestaltigen, der Einheit des Zusammengehörenden und der Existenz der "einen" Welt in der Vielheit steht. Eben diese vielschichtige, plurale Semantik kommt auch der Verwendung des Begriffs der "Neuen Welt" bei Alexander von Humboldt zu, eine Polysemie, in der auch – wie wir bereits sahen – die autobiographische Dimension eigener Welt-Erfahrung nicht fehlen durfte.

5. Eine hemisphärische Wissenschaft

Die Spezifik und Differenzqualität der "Neuen Welt" ist zum einen ihrer geologischen, topographischen und allgemein naturräumlichen Diversität, zum anderen aber ihrer damit in Verbindung stehenden kulturräumlichen und (welt-)geschichtlichen Bedingtheit geschuldet. Gerade in dem von Humboldt sehr häufig verwendeten Begriff des "Neuen Kontinents" scheint etymologisch bereits das "Zusammenhängende" jener verschiedenen Teile auf, die gleichsam für eine naturräumliche Binnendifferenzierung sorgen. Anders als Asien, Afrika und Europa, die als Kontinente der "Alten Welt" durch Landbrücken miteinander verbunden sind und in diesem Sinne zusammenhängen, zeichnet sich der "Neue Kontinent" in der Gegenwart durch seine Abgeschlossenheit, durch seine relative "Insularität" aus, die seit jeher als natur- **und** kulturräumlich wichtiges Faktum wirkte. *Continens* ist der "Neue Kontinent" also nur insoweit, als seine verschiedenen subkontinentalen Teile eine gemeinsame Landmasse bilden, für die sich erst im Verlauf des 16. Jahrhunderts dann ein "gemeinsamer" und damit den Zusammenhang hervorhebender Name herauszubilden begann.

Zu der sich hieraus ergebenden naturräumlichen Binnengliederung gesellt sich bei Alexander von Humboldt eine kulturräumliche Differenzierung, die sich aus den von Nordwesten her kommenden vorgeschichtlichen Einwanderungsströmen später als "indianisch" benannter Bevölkerungsgruppen und den von Osten her vorgetragenen Erkundungs-, Eroberungs- und Kolonisierungsschüben europäischer

Soldaten und Siedler speist. So betonte der Gelehrte in seinem *Examen critique*:

[...] ich wünsche vielmehr die Aufmerksamkeit des Lesers auf den eigenthümlichen Charakter hinzulenken, welcher den verschiedenen Theilen von Amerika durch die mannigfachen Abstufungen von Barbarei und mehr oder minder vorgeschrittener Civilisation aufgedrückt worden ist, durch welche sich die Eingeborenen zur Zeit der ersten Niederlassung der spanischen, portugiesischen oder englischen Kolonien unterschieden. [...] Die Eingeborenen verdienen in dem politischen Gemälde desjenigen Theiles der Neuen Welt, welcher Europa gegenüberliegt, jetzt so gut als gar keine Berücksichtigung. [...] Nicht so verhielt es sich mit den Bergvölkern der Anden und den Bewohnern des Küstenstriches, welcher Asien, dem Mittelpunkte der ältesten Civilisation des Menschengeschlechtes, gegenüberliegt (Humboldt 1852: I, 377).

Aus diesen und den zuvor genannten sehr unterschiedlichen natur- und vor allem kulturräumlichen Faktoren setzt sich bei Humboldt das (die verschiedenen Teile der Hemisphäre wechselseitig kontrastierende) komplexe Bild zusammen, das seinen neuen Diskurs über Amerika prägt. Es gelte, zwischen "Jägervölkern" und "Ackerbau treibenden Nationen", die "alterthümliche politische Institutionen und eine einheimische, in hohem Grade ausgebildete Gesetzgebung darboten", klar zu unterscheiden, um den "unauslöschlichen Charakter" zu begreifen, der sich "selbst bis auf die neueste Zeit den verschiedenen Theilen des unabhängigen Amerika" aufgedrückt habe (Humboldt 1852: I, 379).

Den so verschiedenartigen Entwicklungen der indigenen Kulturen hat Humboldt ein vielgestaltiges, durch die Komplexität seiner medialen Schrift-Bild-Beziehungen wie durch die dynamische Relationalität zwischen den unterschiedlichsten Textfragmenten bis heute beeindruckendes Werk gewidmet. Es erschien zwischen 1810 und 1813 unter dem Titel *Vues des Cordillères et Monumens des Peuples Indigènes de l'Amérique* und stellt so etwas wie die "Ansichten der Kultur"¹⁵ innerhalb seines gewaltigen *Œuvre* dar. Ohne an dieser Stelle detailliert auf diese im Jahre 2004 erstmals in deutscher Ausgabe erschienene "Geburtsurkunde" der Altamerikanistik eingehen zu können,¹⁶ sei im Anschluss an die bereits angeführte Passage darauf hingewiesen, dass Humboldt stets eine hemisphärische, den gesamten

15 Vgl. hierzu Ette (im Druck).

16 Vgl. hierzu Humboldt (2004).

Kontinent erfassende Relationalität entwickelte, die es ihm erlaubte, sehr unterschiedlich verlaufene kulturelle Entwicklungen im kontinentalen Maßstab miteinander zu vergleichen. Neben diesem kontinentalen, eine westliche von einer östlichen Halbkugel voneinander trennenden Hemisphärenbegriff bezog er jedoch zugleich eine Unterscheidung zwischen Süd- und Nordhalbkugel mit ein, die ihm – wie wir mit Blick auf die herausgehobene Stellung der Tropen sahen – ein doppeltes hemisphärisches Koordinatensystem eröffnete. So konnte neben eine interne, den gesamten amerikanischen Kontinent umfassende Relationalität eine externe Relationalität treten, innerhalb derer amerikanische Phänomene mit Erscheinungen unterschiedlichster Regionen unseres Planeten weltumspannend in Verbindung gesetzt werden können. Dieses doppelte, interne und externe Netzwerk schafft die Grundlage für eine hemisphärische Betrachtungsweise, die den amerikanischen Kontinent in den Mittelpunkt rückt, ohne der Gefahr zu unterliegen, ihn von weltumspannenden Entwicklungen zu isolieren.

So war es nur folgerichtig, dass sich Humboldts hemisphärischer Blick im kulturellen Bereich keineswegs auf die präkolumbischen Kulturen oder die Erfassung der unterschiedlichen kulturellen Bedingungen beschränkte, auf welche die europäischen Konquistadoren und Siedler in der "Neuen Welt" stießen. Gleich zu Beginn des 26. Kapitels im dritten Band von Humboldts zwischen November 1814 und April 1831 erschienenen *Relation historique* findet sich eine lange Passage, die uns einen zeitlich anders gelagerten Einblick in die hemisphärischen Konstruktionen des preußischen Gelehrten erlaubt. Dort lesen wir:

Seit ich auseinandergesetzt, welch unermeßliche Hilfsmittel den Völkern des gedoppelten Amerika [*peuples des deux Amériques*] durch ihre Lage an sich und durch ihren Handelsverkehr mit Europa und Asien in Aussicht stünden, sobald sie der Segnungen einer vernünftigen Freiheit genossen, hat eine der großen Umwälzungen, welche von Zeit zu Zeit das Menschengeschlecht aufrütteln, die gesellschaftlichen Zustände in den von mir durchreisten gewaltigen Ländern umgewandelt. Gegenwärtig teilen sich, so kann man wohl sagen, drei Völker europäischer Abkunft das Festland der Neuen Welt [*Nouveau-Monde*]: das eine, das mächtigste, ist germanischer Rasse, die beiden anderen gehören nach Sprache, Literatur und Sitten dem lateinischen Europa an. Die Teile der alten Welt [*ancien monde*], die am weitesten nach Westen vorspringen, die iberische Halbinsel und die britannischen Inseln, sind auch diejenigen, deren Kolonien

die bedeutendste Ausdehnung haben; aber ein viertausend Meilen langer, nur von Nachkommen von Spaniern und Portugiesen bewohnter Küstenbereich legt Zeugnis dafür ab, wie hoch sich die Völker der Halbinsel im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert durch ihre Unternehmungen zur See über die anderen seefahrenden Völker emporgeschwungen hatten. Die Verbreitung ihrer Sprachen von Kalifornien bis an den Rio de la Plata, auf dem Rücken der Kordilleren wie in den Urwäldern am Amazonasstrom ist ein Denkmal nationalen Ruhms, das alle politischen Revolutionen überdauern wird (Humboldt 1991: II, 1461f.).¹⁷

In diesen Ausführungen liegt der Fokus Humboldts vor dem Hintergrund historischer Entwicklungen *de longue durée* auf den neueren und neuesten politischen und kulturellen Entwicklungen. Seit der Veröffentlichung des ersten Bandes der *Relation historique* hatte sich in den spanischen Kolonien Amerikas die politische Unabhängigkeitsbewegung der *Independencia* allen Schwierigkeiten zum Trotz durchgesetzt und eine neue Phase gesellschaftlicher Entfaltung möglich gemacht. Innerhalb dieses Kontexts werden die Völker des "gedoppelten Amerika" zugleich als Gesamtheit und in ihrer Differenz erfasst, wobei es höchst aufschlussreich ist, dass die geographische Unterscheidung zwischen Südamerika und Nordamerika (als Grenze gibt Humboldt zumeist den Isthmus von Panama an, wodurch Mittelamerika dem nordamerikanischen Subkontinent zugeschlagen wird) und die astronomische Unterscheidung zwischen Nordhalbkugel und Südhalbkugel weder untereinander noch mit der vorwiegend ethnisch-kulturellen Differenzierung zwischen Völkern germanischer oder romanischer Herkunft übereinstimmen.

Die von Humboldt eingeblendete Rede von den beiden Amerikas ist insoweit bemerkenswert, als er mit den in Amerika ansässig gewordenen Völkern der *Europe latine* gleichsam die erst später, um die Mitte des 19. Jahrhunderts geprägte Bezeichnung Lateinamerika (*Amérique latine*) vorwegnimmt. Die zunächst als Zweiteilung eingeführte Binnendifferenzierung wird nicht nur weiter ausdifferenziert, weil sich das vom lateinischen Europa geprägte Amerika in von Spaniern und Portugiesen – sowie im weiteren Verlauf von Franzosen – erobertes beziehungsweise kolonisiertes Land aufteilt, sondern weil Humboldt wenige Zeilen später neben den weniger ins Gewicht fallenden holländischen und dänischen Besitzungen zwei weitere Völker

17 Die in Klammern hinzugesetzten französischsprachigen Ausdrücke entstammen dem Original.

erwähnt, "welche auf das Geschick der andern Halbkugel (*l'autre hémisphère*) Einfluß nehmen können":

einerseits die Ansiedler slawischer Abkunft,¹⁸ die von der Halbinsel Alaska bis nach Kalifornien Niederlassungen aufzubauen suchen, andererseits die freien Afrikaner auf Haiti, welche wahr gemacht haben, was der Mailänder Reisende Benzoni schon im Jahre 1545 vorausgesagt (Humboldt 1991: II, 1462).

Damit kommen zusätzlich zum sehr differenziert betrachteten indianischen Amerika neben den germanisch beziehungsweise lateinisch sowie slawisch geprägten Regionen vor dem Hintergrund der 1804 abgeschlossenen haitianischen Revolution noch die ehemaligen Sklaven der ehemals französischen Zuckerkolonie Saint-Domingue als künftige geschichts- und weltgestaltende Kraft in Amerika hinzu. Es geschieht, was sich in Humboldts Schriften so häufig beobachten lässt: Aus den zunächst so klaren Einteilungen erwachsen zusätzliche Unterscheidungen, die sich nicht in die zuvor dargelegten Grenzziehungen einfügen wollen, sondern sich auf immer komplexere Weise überlagern.

Kaum aber ist dies erfolgt, so öffnet Humboldt die Perspektive ein weiteres Mal und entfaltet – nach einem kurzen Ausblick auf die künftig sehr positive Bevölkerungsentwicklung auf dem Neuen Kontinent – das Bild Amerikas innerhalb einer sich herausbildenden Weltgesellschaft, die für die Völker beider Welten zweifellos multipolaren Zuschnitts sein werde:

18 Die Berücksichtigung der slawischen Siedler an der amerikanischen Westküste ließe sich innerhalb des gesamten Entwurfs Alexander von Humboldts durchaus mit jener berühmten Einteilung Europas in Verbindung bringen, die Germaine de Staël ihren "Observations générales" gleich zu Beginn von *De l'Allemagne* voranstellt: "On peut rapporter l'origine des principales nations de l'Europe à trois grandes races différentes: la race latine, la race germanique, et la race esclavonne. Les Italiens, les Français, les Espagnols ont reçu des Romains leur civilisation et leur langage; les Allemands, les Suisses, les Anglais, les Suédois, les Danois et les Hollandais sont des peuples teutoniques; enfin, parmi les Esclavons, les Polonais et les Russes occupent le premier rang. Les nations dont la culture intellectuelle est d'origine latine sont plus anciennement civilisées que les autres; elles ont pour la plupart hérité de l'habile sagacité des Romains dans le maniement des affaires de ce monde" (Staël 1968: I, 45). Diese Passage wirft nicht nur ein Licht auf Beziehungen zu anderen kontinentalen Entwürfen der Zeit insbesondere im französischsprachigen Bereich, sondern auch auf die kulturelle, mit der *civilisation* verknüpfte Semantik des Begriffs *race*.

Gewiß ist infolge der großen Umwälzungen, denen die menschlichen Gesellschaften unterliegen, das Gesamtvermögen, und damit das gemeinschaftliche Erbgut der Zivilisation, unter die Völker beider Welten ungleich verteilt; aber allgemach stellt sich das Gleichgewicht wieder her, und es ist ein verderbliches, ja ich möchte sagen gottloses Vorurteil zu meinen, es sei ein Unheil für das alte Europa, wenn auf irgendeinem andern Teil unseres Planeten der öffentliche Wohlstand gedeiht. Die Unabhängigkeit der Kolonien wird nicht zu ihrer Isolierung führen, sie werden vielmehr dadurch den Völkern von alter Kultur nähergebracht werden (Humboldt 1991: II, 1465).

6. Widersprüche und Webfehler

Noch in seiner auf "Paris, im Februar 1812" (Humboldt 1991: I, 40) datierten "Einleitung" zu seiner *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents* hatte Alexander von Humboldt nicht zuletzt auch unter Einbeziehung der vom zeitgenössischen Publikum in einem Reisebericht erwarteten Gegenstände eine klare Trennungslinie zwischen den Hemisphären, zwischen "Alter" und "Neuer" Welt gezogen:

Ich fühle wohl, wie sehr ein Amerikareisender gegenüber denen im Nachteil ist, die Griechenland, Ägypten, die Ufer des Euphrat oder die Südseeinseln beschreiben. In der alten Welt sind es die Völker und die Abstufungen ihrer Zivilisation, die dem Gemälde seinen Hauptcharakter geben; in der neuen hingegen verschwindet gleichsam der Mensch mit seinen Produkten inmitten einer wilden und gigantischen Natur. Die menschliche Gattung bietet hier nur einige Überbleibsel eingeborener, kulturell wenig fortgeschrittener Horden oder jene Einförmigkeit der Sitten und Institutionen, die von europäischen Kolonisten an diese fernen Gestade verpflanzt worden sind (Humboldt 1991: I, 35f.).

Der schroffe Gegensatz zwischen einer Welt der Kultur und einer Welt der Natur eröffnet gleichsam jene Reisebewegung, welcher das Lesepublikum bis zur Veröffentlichung der letzten Lieferung des dritten Bandes im April 1831 über nahezu zwei Jahrzehnte folgen wird. Auch am Ende seiner nur wenig später verfassten und ebenfalls auf Paris im April 1813 datierten "Einleitung" in die *Ansichten der Cordilleren* wird Humboldt mancher Widersprüche zum Trotz den Meridian der Kulturen der Welt durch das antike Griechenland ziehen. Gerade in diesem Buch aber gab Humboldt seiner Leserschaft eine Vielzahl von Belegen dafür an die Hand, wie vielfältig jene "Monumente der eingeborenen Völker Amerikas" waren, die der preußische Gelehrte auf seinen Wegen durch die verschiedensten Regionen Ame-

rikas sowie die Bibliotheken und Archive der Alten wie der Neuen Welt sorgfältig untersucht hatte.

Was mag Humboldt bewogen haben, in zwei sehr zeitnah entstandenen Einleitungen zu Bänden, die jeweils wichtige Bestandteile seines amerikanischen Reisewerkes darstellten, eher einander entgegengesetzte Standpunkte einzunehmen? Griff er in seinem Reisebericht auf die bekannte Zurechnung des amerikanischen Kontinents zum "Reich der Natur" zurück, das neben Europäern und Kreolen nur "einige Überbleibsel eingeborener, kulturell wenig fortgeschrittener Horden" (Humboldt 1991: I, 35f.) bevölkerten, so wandte er sich in seinen *Ansichten der Kordilleren* vehement gegen das zum damaligen Zeitpunkt noch immer weit verbreitete Vorurteil, es handle sich bei Amerika um einen vor der "Entdeckung" gleichsam kultur- und geschichtslosen Kontinent:

Ein Volk, das seine Feste nach der Bewegung der Gestirne richtete und seinen Kalender in ein öffentliches Monument gravierte, hatte wahrscheinlich eine höhere Zivilisationsstufe erreicht als die, welche Pauw, Raynal und selbst Robertson, der klügste der Geschichtsschreiber Amerikas, ihm zuwiesen. Diese Autoren sahen jeden Zustand des Menschen als barbarisch an, der sich von dem Typus von Kultur entfernt, den sie sich nach ihren systematischen Ideen gebildet haben. Diese scharfen Unterscheidungen zwischen barbarischen und zivilisierten Nationen können wir nicht gelten lassen (Humboldt 1810: 194).

Die Widersprüche zwischen beiden Passagen sind eklatant, haben aber zweifellos mit der Tatsache zu tun, dass Alexander von Humboldt in der Einleitung zu seinem Reisebericht zunächst ein gängiges Klischee aufgriff, um dann im weiteren Verlauf seiner *Relation historique* ein wesentlich komplexeres Portrait des Kontinents zu entwerfen. So darf man die am Eingang des Reiseberichts beobachtbare starre Gegensätzlichkeit zwischen den beiden Welten im Denken Humboldts sehr wohl hinterfragen, zumal sich in die oben angeführte Darstellung ein für Humboldts systematisierende Auflistungen nicht selten charakteristischer "Webfehler" eingeschlichen hat. Denn die vermeintlich so klare Einteilung wird durch die Hinzufügung der keineswegs altweltlichen Südseeinseln – die durch die Reiseberichte eines Louis-Antoine de Bougainville, eines Georg Forster oder eines James Cook berühmt geworden waren – durchaus hintergründig aufgebrochen. Es sind die kleinen, scheinbar unlogischen Abweichungen, die vermeintlich nebensächlichen Webfehler, mit Hilfe derer es Humboldt gelingt, seinen

Vorstellungen jenen Schematismus und jene Starrheit zu nehmen, die er den "systematischen Ideen" (Humboldt 1810: 194) der Raynal, de Pauw oder Robertson vorwarf. Denn Humboldt zeigte sich nicht nur in den *Vues des Cordillères*, sondern auch in der *Relation historique* sehr wohl in der Lage, Alte und Neue Welt nicht mehr in Relationen der Gegensätzlichkeit, sondern der Komplementarität und Interdependenz vorzuführen. Im übrigen wusste er wie kaum ein anderer seiner Zeitgenossen kulturelle Zeugnisse dafür anzuführen, die jenseits der vergänglichen Spuren von Jägervölkern und anderer nomadisierender Stämme die Blüte indigener Kulturen eindrucksvoll belegen konnten.

Vergleichbare Widersprüche finden sich auch auf anderen Ebenen. Was Humboldt im ersten Band seines Reiseberichts als "Einförmigkeit" brandmarkte und mit Blick auf die gewaltige Verbreitung des Spanischen im dritten Band wiederum als die Zeiten überdauerndes "Denkmal nationalen Ruhms" (Humboldt 1991: II, 1462) pries, stellte er in anderen Schriften gerne als ein wichtiges Element für die Erleichterung einer Nationalgrenzen überspannenden Kommunikation dar, das schon bald der künftigen Entwicklung der spanischsprachigen Welt zugute kommen werde. Bereits in seinem amerikanischen Reisetagebuch hielt er fest, dass unter allen europäischen Sprachen das Spanische außerhalb Europas "von der größten Menschenzahl gesprochen" werde (Humboldt 1986: I, 75). Selbst das Arabische oder Chinesische sei nicht "über einen so *ungeheuren Flächenraum* von Nueva Galicia und California bis Cap Horn, Philippinen, Molukken, ausgebreitet"; und rechne man das Portugiesische, das dem Kastilischen näher stehe als das Katalanische oder Valencianische, hinzu, so dürfe man "ganz Ostindien, Persien und die asiat[ische] Inselwelt, in der das Portugiesische als Handels- und Geschäftssprache ist, mit zum Gebiet der span[ischen] Sprache zählen" (Humboldt 1986: I, 75). Dem Spanischen noch am nächsten komme allein das Englische, das seinerseits über "den größten Theil von Nordamerika und die westindischen Inseln, Bengalen und Orissa, die Küste von Madras" verbreitet sei (Humboldt 1986: I, 75). Gerade für das Spanische aber seien unter veränderten politischen Vorzeichen hervorragende Entwicklungsmöglichkeiten absehbar:

Wenn die spanische Nation einst politische Freiheit und intellektuelle Bildung erhält, wird diese Verbreitung der Sprache der Nation einen gro-

Ben Vorzug vor allen anderen Europäern geben. In Süd-Amerika wird dies besonders auffallend werden. Was in Mexiko gedruckt wird, kann in Caracas, Lima, Buenos Aires und Manila gelesen werden. Welche Leichtigkeit in [der] Verbreitung von Ideen und Empfindungen! (Humboldt 1986: I, 75).

Bereits in dieser Einlassung seines Tagebuches entwarf Alexander von Humboldt während seiner Reise auf seinem Weg nach Bogotá am Rio Magdalena dieses Bild der weltweiten Verbreitung der auf dem Neuen Kontinent gesprochenen europäischen Sprachen, wobei er in dieser "Kartierung" eines Sprachenatlas zum einen den Gegensatz zwischen Nord- und Südamerika – und damit zwischen den "beiden Amerikas" – betonte, zugleich aber die hemisphärischen Grenzen weit überschritt. Für Humboldts Denk- und Schreibweise ist es charakteristisch, dass auch seine Auflistung der Regionen beziehungsweise Hauptstädte Südamerikas keineswegs konsistent ist und einer durchgängigen Logik zuwiderläuft. Zum einen gehört Mexiko geographisch keineswegs – auch nicht im Sinne der Humboldtschen Einteilungen – zum südamerikanischen Subkontinent, und zum anderen weist Manila – ähnlich wie die Südseeinseln in der bereits zuvor behandelten Auflistung von Orten der "Alten Welt" – über die Grenzen sowohl Südamerikas wie des gesamten amerikanischen Kontinents hinaus. Auch hier also stoßen wir auf Webfehler.

Diese oft beobachtbare Inkonsistenz Humboldtscher Reihungen mag auf den ersten Blick wie ein Lapsus erscheinen. Die Häufigkeit derartiger "Versehen" sollte uns freilich dafür sensibel machen, dass es Humboldt ganz offensichtlich jenseits erstarrter systematischer Ideen um die ständig neue Perspektivierung nur auf den ersten Blick einfacher Grenzziehungen ging. Denn nur das Überschreiten und Unterspülen von Grenzen hat bei Humboldt System: Ständig erscheinen neue Beziehungen und Verbindungen, immer wieder wechseln die Begriffe und die Perspektiven, die Einbeziehung anderer Phänomene eröffnet laufend neue Zusammenhänge, die zunächst nicht in den Vordergrund gerückt worden waren. So entsteht eine Multiperspektivität und eine damit einhergehende Beweglichkeit, die durch ständige Verschiebungen und Überlappungen zwischen verschiedenen Räumen nicht die Grenzen und die mit ihnen zusammenhängenden Territorien, wohl aber die Relationen zwischen einzelnen Regionen und die mit diesen verbundenen Kommunikations- und Austauschmöglichkeiten

fokussieren. Auf diese Weise wird die interne Relationalität auf der hemisphärischen Ebene in ihrer Komplexität herausgearbeitet und die amerikanische Hemisphäre zugleich auf eine externe, die kontinentalen Grenzen Amerikas überschreitende Relationalität bezogen, wie Humboldt dies hier am Beispiel der Sprachen als Kommunikationsmittel *par excellence* vorgeführt hat.¹⁹

7. Eine transregionale Wissenschaft

Diese Vervielfachung der Perspektiven und die damit verbundene Multiplikation von Bezugssystemen intensiviert ein hemisphärisches Verständnis, gerade weil sich dieses auf transregionale, die amerikanische Hemisphäre überschreitende Relationen hin öffnet. Wir könnten daher von einer hemisphärischen Fundierung einer transregionalen Wissenschaft von Amerika sprechen. Alexander von Humboldt ging es weniger um Territorien und Zustände als um Relationen, Wege und Dynamiken. Für sein Denken charakteristisch ist eine Bemerkung gleich zu Beginn des "Ersten Abschnitts" seines *Examen critique*, in welchem er "Ueber die Ursachen, welche die Entdeckung der Neuen Welt vorbereitet und herbeigeführt haben" reflektiert:

Alles was zur Bewegung anregt, möge die bewegende Kraft sein welche sie wolle, Irrthümer, unbestimmte Muthmaßungen, instinktmäßige Divinationen, auf Thatsachen gegründete Schlußfolgen, führt zur Erweiterung des Ideenkreises, zur Auffindung neuer Wege für die Macht der Intelligenz (Humboldt 1852: I, 34).

Wir haben gesehen, dass Humboldt nicht nur im Bereich der europäischen Entdeckungs- und Expansionsgeschichte dynamische Prozesse in den Vordergrund rückt. Der eigentliche Schlüsselbegriff seines gesamten Denkens ist die Bewegung, die mit lebendigen, offenen Strukturierungen gekoppelt ist. Mit seiner Orientierung an dynamischen Prozessen entfaltete er eine transregionale Wissenschaft, die regionalwissenschaftliche Wissensbestände multiperspektivisch auf weltweite Beziehungen hin öffnet, ohne die Spezifik eines Raumes und seiner Entwicklung im Globalen oder im Allgemeinen aufzulösen.

19 Zu den räumlich-geographischen, zeitlichen, sozialen, literarischen, gattungsspezifischen, intermedialen und kulturellen Dimensionen dieses neuen Amerika-Diskurses vgl. Ette (im Druck).

So zeichnet es den empirisch, auf eigene Erfahrungen gegründeten neuen Amerika-Diskurs Alexander von Humboldts aus, dass er die unterschiedlichsten Phänomene und Untersuchungsgegenstände weder in ihrer "Amerikanizität" isoliert und festschreibt noch im Allgemeinen und Weltumspannenden zum Verschwinden bringt. Zwischen einer stillgestellten Differenz und einer gleichmacherischen Entdifferenzierung entwickelte er auf der Ebene seiner wissenschaftlichen Epistemologie wie seiner literarästhetischen Darstellungsweise Verfahren, welche die von ihm entfalteten Beziehungsgeflechte als relationale und zugleich mobile, dynamische Gefüge hervortreten ließen.

So verwundert es beispielsweise nicht, wenn er in seinen *Vues des Cordillères* den aztekischen Kalenderstein (Tafel XXIII) mit ägyptischen, tartarischen, abendländisch-antiken, tibetanischen oder japanischen Zeitvorstellungen und -zyklen in Beziehung setzt. Dabei wurde ihm der Vergleich nie zum Selbstzweck, zum Schematismus und Automatismus eines Denkens, das sich nicht auf seine Gegenstände zu konzentrieren vermag. Vielmehr versuchte Alexander von Humboldt, von seiner europäischen Warte und von einem beständig aktualisierten Forschungsstand aus, nicht nur die abendländischen mit den nicht-abendländischen Erscheinungen, sondern auch letztere untereinander in einen weltumspannenden und die transregionalen Dynamiken berücksichtigenden Dialog einzubeziehen. Auf diese Weise erfahren wir am Beispiel unterschiedlichster Kalendersysteme nicht nur etwas über die Relativität von Zeitvorstellungen. Wir begreifen zugleich, dass in den *Ansichten der Kordilleren*, diesem auf der Darstellungsebene sicherlich radikalsten und gewagtesten Buch des Amerikareisenden, ein Vermeiden von Sprüngen und Brüchen, ein Ausblenden der Erfahrung von Diskontinuität und Heterogenität gar nicht möglich ist. Denn die Dynamiken transregionaler Beziehungen lassen sich auf den verschiedensten Ebenen und mit Blick auf die unterschiedlichsten Phänomene nicht als kontinuierliche Entwicklungen denken; sie sind vielmehr von Hybridisierungsprozessen und Brüchen jeder Art durchdrungen. Die hochgradig fragmentarisierte Schreibweise und die intermediale Vernetzung von Informationen verwandeln dies performativ in eine unablässig zwischen verschiedenen Textteilen hin- und herspringende Leseweise, die keiner itinerarischen, geographischen, chronologischen, historischen oder thematischen Kontinuität mehr gehorcht.

Die Delokalisierung von Wissen ist aus transregionaler Sicht jeglicher Entwicklung in Amerika eingeschrieben, gleichviel, ob wir mit Blick auf die amerikanische Hemisphäre die interne oder die externe – und dabei keineswegs immer über Europa vermittelte – Relationalität in den Vordergrund rücken. So lässt sich eine transregionale Wissenschaft als die Betrachtung eines gegebenen Raumes – etwa des Neuen Kontinents – als eine vielschichtige Verbindung vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Bewegungen verstehen. Mit anderen Worten: Die amerikanische Hemisphäre erscheint als ein Netz von Delokalisierungen, die in ihren transregionalen Verbindungen nachgezeichnet werden. Sie bilden innerhalb wie außerhalb des Kontinents höchst unterschiedliche Bereiche und Zonen aus, deren Grenzen sich auf verschiedenste Weise überschneiden und überlappen.

Alexander von Humboldt hat dieses transregionale Prinzip bei der Erforschung der amerikanischen Hemisphäre und bei der Untersuchung interner wie externer Beziehungsgeflechte mit Hilfe seiner transdisziplinären, unterschiedlichste Disziplinen querenden Vorgehensweise überzeugend in seine hemisphärischen Konstruktionen Amerikas integriert. In seinem Denken und Forschen sind unter den kulturräumlichen die naturräumlichen und unter neuen noch immer die jeweils älteren Grenzziehungen erkennbar, so dass sich unterschiedlichste gebrochene Grenzflächen ergeben, welche die Spuren der bisweilen gegenläufigen, bisweilen sich aber auch wechselseitig verstärkenden Strukturen der präkolumbischen und kolonialen wie der jeweils aktuellen Entwicklungen bestimmen. Humboldts Ziel war keine wie auch immer geartete Regionalforschung, sondern ein relationales, die komplexen Wechselwirkungen, Homologien und Analogien zwischen verschiedenen Kulturen erfassendes Verstehen dynamischer Phänomene weltweit: eine Vernetzungswissenschaft, die Bewegungen und Brechungen ihre besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Wir haben eingangs die Auswirkungen und Konsequenzen einer Delokalisierung und Verrückung der beiden europäischen Forscher-subjekte in Amerika und die sich daraus ableitende Erzeugung einer euphorischen, belebenden Wissenschaftspraxis kennen gelernt. Diese Delokalisierung gab Alexander von Humboldt freilich insofern an sein Lesepublikum weiter, als er bei der Darstellung in der Neuen Welt angesiedelter Phänomene oftmals völlig überraschende Beziehungen zu vergleichbaren Phänomenen weltweit herstellte. Dieses Verfahren

des kühnen Vergleichs, das Humboldt in den unterschiedlichsten Spielarten praktizierte, lässt ihn etwa nach der Erörterung des Bevölkerungswachstums neuspanischer Indianerdörfer urplötzlich den Vergleich mit westpreußischen Bauerndörfern ziehen.²⁰ Dabei stellt dieses Verfahren für das Lesepublikum eine Vergleichbarkeit zwischen “eigenen” und “fremden” Phänomenen her, so dass das “Eigene” in gänzlich ungewohntem, gleichsam delokalisierten Kontext erscheint. Auf ähnliche Weise – und viele andere Beispiele ließen sich anführen – bewirkt der auf den ersten Blick überraschende Vergleich zwischen der Sklaverei in der Neuen und bäuerlicher Leibeigenschaft in der Alten Welt eine Neuperspektivierung des Eigenen, die zur Unterminierung klarer Grenzlinien zwischen dem “Eigenen” und dem “Fremden” beiträgt. Die untersuchten Phänomene erscheinen aus transregionaler Sicht vielperspektivisch in ihrer komplexen Dynamik.

Die Technik der Delokalisierung von Wissensbeständen führt folglich zu Überraschungseffekten, die über die Erfahrung von Verwunderung und Verblüffung Neuperspektivierungen des jeweils “Eigenen” erzeugen, das plötzlich in einem ungewohnten, neuen Licht erscheint. Man könnte hier mit einiger Berechtigung den Vergleich mit den literarischen Verfahren des Verfremdungseffekts oder der Entautomatisierung von Wahrnehmungsgewohnheiten ziehen. So verdeutlicht – um nur ein weiteres Beispiel zu nennen – das Auftauchen des Rheinfalls bei Schaffhausen inmitten einer Beschreibung des Tequendama-Falles im Reisetagebuch eine für das Denken des preußischen Reisenden charakteristische Funktion,²¹ die weit über die Erzielung eines simplen Überraschungseffekts hinausgeht. Das “Eigene” wird im Rahmen einer globalisierenden Wissenschaft weltweit anschließbar und ermöglicht ein neuartiges Verständnis des vermeintlich Altbekannten, das transregional in unvorhergesehene Zusammenhänge eingerückt und “verwickelt” wird. Unter dem gerade beschriebenen Wasserfall erscheinen die Bilder anderer Wasserfälle so, dass sich die Eindrücke und Analysen im Text wechselseitig überlagern. Gerade der überraschende, der kühne Vergleich bot Alexander von Humboldt in seinen Publikationen die Chance, seine Leserschaft zu einem aktiven Lesen zu erziehen und zugleich zur Entprovinzialisierung eines

20 Vgl. etwa Humboldt (1811: I, 338).

21 Vgl. hierzu Humboldt (1986: I, 113).

Denkens beizutragen, das – wie Humboldt im Rahmen der *Disputa* annahmte – mit Hilfe erstarrter “systematischer Ideen” alles auf traditionelle Klassifizierungen reduzierte. Humboldts hemisphärische Wissenschaft ist in ihrer transregionalen Dimension eine Wissenschaft (aus) der Bewegung.

Untersuchen wir abschließend die Verwendung des Begriffs “Hemisphäre” in den fünf Bänden von Humboldts zwischen 1845 und 1862 erschienenem *Kosmos*, so lässt sich der Anlage dieser “physischen Weltbeschreibung” entsprechend gleich zu Beginn mit Blick auf Amerika eine Ausweitung des Hemisphärenbegriffs ins Kosmische feststellen. Dabei erlaubt die andine Tropenwelt eine vergleichzeitigende Zusammenschau, wie Humboldt sie Jahrzehnte zuvor in seinem *Tableau physique des Andes* unternommen hatte:

In der tiefgefurchten Andeskette von Neu-Granada und Quito ist es dem Menschen gegeben, alle Gestalten der Pflanzen und alle Gestirne des Himmels gleichzeitig zu schauen. Ein Blick umfaßt Heliconien, hochgefederte Palmen, Bambusen, und über diesen Formen der Tropenwelt: Eichenwälder, Mespilus-Arten und Dolden-Gewächse, wie in unserer deutschen Heimath; ein Blick umfaßt das südliche Kreuz, die Magelhannischen Wolken und die leitenden Sterne des Bären, die um den Nordpol kreisen. Dort öffnen der Erde Schooß und beide Hemisphären des Himmels den ganzen Reichthum ihrer Erscheinungen und verschiedenartigen Gebilde; dort sind die Klimate, wie die durch sie bestimmten Pflanzen-Zonen schichtenweise über einander gelagert; dort die Gesetze abnehmender Wärme, dem aufmerksamen Beobachter verständlich, mit ewigen Zügen in die Felsenwände der Andeskette, am Abhange des Gebirges, eingegraben (Humboldt 1854-1862: I, 12).

Im weiteren Verlauf des *Kosmos* dient Humboldt der Hemisphärenbegriff in der uns bereits bekannten Weise zur Abgrenzung einer südlichen von einer nördlichen wie einer westlichen von einer östlichen Hemisphäre. Kommt die Unterscheidung zwischen Nord- und Südhalbkugel vor allem dort zum Tragen, wo es im astronomischen Sinne um Sternbilder oder Nebelflecken und Nebelsterne²² am sichtbaren Himmel sowie – auf der planetarischen Ebene – um die Land-Wasser-Verteilung,²³ den Erdmagnetismus²⁴ oder andere Naturerscheinungen

22 Vgl. u.a. Humboldt (1854-1862: III, 328).

23 Vgl. u.a. Humboldt (1854-1862: I, 29).

24 Vgl. u.a. Humboldt (1854-1862: IV, 88).

wie etwa der Lichtstärke²⁵ oder der Erdadplattung²⁶ geht, so bleibt die Abgrenzung zwischen einer westlichen und einer östlichen Hemisphäre zumeist (wenn auch keineswegs durchgängig) den kulturellen, historischen Erscheinungen und insbesondere der europäischen Entdeckungsgeschichte²⁷ vorbehalten. Auch Verbindungen zwischen beiden Unterteilungen sind möglich, verweist Humboldt doch auf die ebenso natur- wie kulturgeschichtlich relevante Tatsache, dass die südliche und die westliche Hemisphäre "die wasserreichsten Regionen der ganzen Erdoberfläche" (Humboldt 1854-1862: I, 305) darstellen.

Gerade aus hemisphärischer Sicht aber kam dem amerikanischen Kontinent bereits seit seiner "Entdeckung" durch die Europäer eine Besonderheit insofern zu, als man in dieser enormen Landmasse schon früh, aber vergeblich nach einer west-östlichen Durchfahrt suchte, denn:

Man konnte sich nicht an die Idee gewöhnen, daß das Festland undurchbrochen sich von so hohen Breiten der südlichen bis zu hohen Breiten der nördlichen Hemisphäre meridianartig ausdehne (Humboldt 1854-1862: II, 309).

Amerika erscheint aus dieser Sicht – wie sich formulieren ließe – als der hemisphärische Kontinent *par excellence*. Stets aber blieb dieser Kontinent im Humboldtschen Amerikadiskurs in transregionale Beziehungsgeflechte eingebunden. Die Wissenschafts- und Schreibpraxis Alexander von Humboldts kann uns mit ihren nicht selten bis heute überraschenden Wendungen und Zusammenhängen eindrucksvoll vor Augen führen, dass Erscheinungsformen der Mannigfaltigkeit und Heterogenität in Amerika stets einer hemisphärischen Betrachtungsweise bedürfen, erhält das Einzelphänomen – wie Humboldt bereits im eingangs zitierten Brief vom 16. Juli 1799 schrieb – doch erst in einer die unterschiedlichsten Wissensbereiche miteinander verbindenden Gesamtschau seine vielperspektivische Bedeutung. Die Untersuchung der hemisphärischen Konstruktionen Alexander von Humboldts sollte uns darüber hinaus aber auch zeigen, dass eine Untersuchung des Hemisphärischen stets die Miteinbeziehung transregionaler Relationen voraussetzt, will sie sich nicht in statischen Begriffen verfangen

25 Vgl. u.a. Humboldt (1854-1862: III, 143).

26 Vgl. u.a. Humboldt (1854-1862: IV, 29).

27 Vgl. u.a. Humboldt (1854-1862: II, 181 [Antike] oder 266 [Übergang zur Neuzeit]).

und die weltumspannenden Dynamiken ihrer Gegenstände verfehlen. So zeigt die Humboldtsche Wissenschaft gerade für das 21. Jahrhundert viel versprechende Möglichkeiten auf, um die Grenzen einer allein interdisziplinär konzipierten Regionalforschung zu überwinden.

Literaturverzeichnis

- Braun, Hermann (1997): "Welt". In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Herausgegeben von Otto Brunner †, Werner Conze † und Reinhart Koselleck. Bd. 7, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 434-444.
- Ette, Ottmar (1992): "Entdecker über Entdecker: Alexander von Humboldt, Cristóbal Colón und die Wiederentdeckung Amerikas". In: Heydenreich, Titus (Hrsg.): *Columbus zwischen zwei Welten. Historische und literarische Wertungen aus fünf Jahrhunderten*. Bd. I, Frankfurt/Main: Vervuert, S. 401-439.
- (1997): "'Si yo mintiese al igual que todos los cronistas de viajes ...', Alejandro de Humboldt y Colomb". In: Holl, Frank (Hrsg.): *Alejandro de Humboldt en Cuba. Catálogo para la exposición en la Casa Humboldt, Habana Vieja, octubre 1997 - enero 1998*. Augsburg: Wissner, S. 61-74.
- (2002): *Weltbewußtsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- (im Druck): "Die Ordnung der Weltkulturen. Alexander von Humboldts Ansichten der Kultur". In: *Tagungsakten "Die Ordnung der Kulturen um 1800"*.
- Gerbi, Antonello (1983): *La Disputa del Nuovo Mondo. Storia di una Polemica: 1750-1900*. Nuova edizione a cura di Sandro Gerbi. Milano/Napoli: Riccardo Ricciardi Editore.
- Greenblatt, Stephen (1994): *Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker*. Aus dem Englischen von Robin Cackett. Berlin: Wagenbach.
- Humboldt, Alexander von (1810): *Vues des Cordillères, et monumens des peuples de l'Amérique*. Paris: Chez F. Schoell.
- (1811): *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne*. Paris: Chez F. Schoell (Oktavausgabe).
- (1845-1862): *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. 5 Bde., Stuttgart/Tübingen: Cotta.
- (1852): *Kritische Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt und die Fortschritte der nautischen Astronomie in dem 15ten und 16ten Jahrhundert*. Aus dem Französischen übersetzt von Jul. Ludw. Ideler. Berlin: Verlag der Nicolai'schen Buchhandlung.
- (1860): *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858*. Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und Andern an Humboldt. [Hrsg. von Ludmilla Assing.] Leipzig: F. A. Brockhaus.

- (1986): *Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico. Teil I: Texte*. Aus seinen Reisetagebüchern zusammengestellt und erläutert durch Margot Faak. Mit einer einleitenden Studie von Kurt-R. Biermann. Berlin: Akademie-Verlag.
 - (1991): *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents*. Herausgegeben von Ottmar Ette. Mit Anmerkungen zum Text, einem Nachwort und zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen sowie einem farbigen Bildteil. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel-Verlag.
 - (1993): "An Wilhelm von Humboldt". In (ders.): *Briefe aus Amerika 1799-1804*. Herausgegeben von Ulrike Moheit. Berlin: Akademie-Verlag.
 - (2004): *Ansichten der Kordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas*. Herausgegeben von Oliver Lubrich und Ottmar Ette. Aus dem Französischen von Claudia Kalscheuer. Frankfurt/Main: Eichborn.
- Kluge, Friedrich (1999): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23., erweiterte Auflage. Bearbeitet von Elmar Seebild. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Staël, Germaine de (1968): *De l'Allemagne*. Chronologie et introduction par Simone Balayé. Bd. I, Paris: Garnier-Flammarion.
- Todorov, Tzvetan (1985): *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Aus dem Französischen von Wilfried Böhringer. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Vespucci, Amerigo (2002): "Eine Neue Welt. Brief des Amerigo Vespucci an Lorenzo di Pier Francesco de Medici". In: Wallisch, Robert: *Der **Mundus Novus** des Amerigo Vespucci (Text, Übersetzung und Kommentar)*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.